

(Nachdruck verboten.)

157

Die flucht.

Von N. Wagnowski.

Der verdubte Hausknecht wollte ihm statt aller Antwort die Thür vor der Nase zuschlagen, aber der Kosak stemmte schnell den Fuß an den Pfosten.

„Kindvieh, was fällt Dir ein! Ich bin ganz durchgefroren! . . . Verstehst Du nicht: der Kaiser ist ermordet! . . . Nimm das Pferd und bring' es unter Dach!“

Der Hausknecht zitterte und wich zurück, denn er glaubte noch immer nicht, einen wirklichen Kosaken vor sich zu haben, bis dieser die steifgefrorenen Riemen gelöst hatte und den Capuchon abnahm.

Eine Stunde später erzählten sich die Einwohner von Dschurdschnj in den verschneiten Häusern am lohenden Herde flüsternd die furchtbare Mär. Auf dem Polizei-Amte waren die Beamten, der Pope und die vornehmeren Bürger versammelt, bei Alexandroff aber die Verbannten.

Draußen tobte der Sturm noch immer.

„Also es ist wahr, es ist wahr! Seit der Schlacht bei Kulikowo hat Rußland kein wichtigeres Ereignis erlebt! Meine Herren, für unser Vaterland bricht eine neue Ära an. Ihr braucht nicht mehr zu fliehen! Wir bekommen eine Verfassung . . . Freiheit! . . . Die Fesseln sind auf ewig gesprengt!“ sprach Arkanoff erregt, indem er die Jurte mit hastigen Schritten durchmaß und die Hände extatisch zusammenpreßte.

„Endlich, endlich! . . . Die vielen Opfer! Der Erdengott, vor dem der russische Bauer demütig im Staube lag, ist gestürzt, gestürzt!“

„Gewiß: das Ereignis ist für Rußland von der größten Wichtigkeit, aber wie wird es auf das Volk zurückwirken? Wer weiß, ob es aufhören wird, seine Gebieter zu vergöttern, ob es sie jetzt nicht bemitleiden und sich gegen die Thäter wenden wird? Wer bürgt uns dafür, daß es nicht eine noch kräftigere Reaktion zur Folge hat? Mit dem Namen des Erschlagenen ist die Befreiung von Millionen verknüpft . . . Das Opfer ist schlecht gewählt worden. Dem Volke gegenüber war er einer der besseren Kaiser. Meiner Ansicht nach war die Ermordung eine politische Taktlosigkeit,“ sagte Pietroff griesgrämig.

„Einer der besseren Kaiser? Und die Waisenteile? Und die Landpolizei? Und das Chikanieren der Selbstverwaltung, des Schulwesens? . . . Uebrigens — was bedeutet das Volk — das Volk, die ungebildete, sklavische Herde, auf der eine Handvoll Beamte herumtritt,“ gab Arkanoff zurück.

„Das Volk wird sich entweder passiv verhalten, oder über die herrschenden Klassen herfallen . . . Jedenfalls wird's Unruhen geben,“ warf Alexandroff ein.

„Eine Verfassung werden sie vielleicht nicht geben, aber jedenfalls müssen sie Konzessionen machen,“ sagte Tscherewin ungewöhnlich energisch.

„Das hängt davon ab, was weiter geschieht . . . Ob die Partei stark genug ist, sie zu erzwingen,“ meinte Niehorsti.

Die Unterhaltung wurde immer lauter, denn jeder war in dieser Hinsicht anderer Meinung und beeilte sich, dieselbe auszusprechen. Selbst Glitsberg hielt Boronin an einem Knopfe fest und redete leidenschaftlich auf ihn ein, während dieser nur wiederholte:

„Ja . . . ja, gewiß . . . Das ist richtig!“

„Wie richtig? So hören Sie doch!“ rief Glitsberg.

Endlich übertönte Arkanoffs tiefe Stimme alle andern:

„Meine Herren! Erheben Sie sich doch nur einen Augenblick über die Nichtigkeiten des alltäglichen Lebens, lassen Sie die philiströsen Gewohnheiten fallen, verlangen Sie nicht, daß alles gleich bar bezahlt wird. Seit der Hinrichtung Ludwigs XVI. ist in unserm Jahrhundert . . .“

„Still! es kommt jemand . . .“

„Mag er kommen! . . .“

Aber trotzdem schwieg der Redner vorsichtig. Im Flur dauerte das Geräusch ziemlich lange; der Eingetretene konnte

den Kiemer wahrscheinlich nicht finden, der die Thürflanke ersehte. Krassuski stieß die Thür auf. Auf der Schwelle erschienen der Kosakentendant in Gala-Uniform, den Säbel an der Seite; der Kosaken, der ihn begleitete, ließ er draußen stehen und machte die Thür hinter sich zu.

„Der Zsprawnik läßt Sie bitten, um acht Uhr auf's Polizei-Amte zu kommen.“

„Uns alle?“

„Ja.“

„Zu welchem Zweck?“

„Das weiß ich nicht.“

„Sagen Sie dem Zsprawnik, er möchte uns eine amtliche Aufforderung schicken mit der Angabe des Grundes,“ sagte Arkanoff, der im Vordergrund stand, hochfahrend:

„Also Sie wollen nicht kommen?“

„Wenn wir eine schriftliche Aufforderung erhalten kommen wir,“ sagte Samuel die Antwort in eine minder schroffe Form.

Der Unteroffizier dachte eine Weile nach, dann grüßte er und ging sporenklirrend hinaus.

Sie zerbrachen sich den Kopf, was das bedeuten könnte, und beschlossen, bis zum Morgen zusammenzubleiben. Alexandroff und Niehorsti setzten ihren Gästen vorzüglichsten Zwieback und gedörrtes Fleisch vor. Der immer wieder gefüllte Samowar dampfte ohne Unterlaß auf dem Tische. Bald kam ein Kosak mit der offiziellen Aufforderung: Alle, die mit Namen und Vornamen genannt waren, sollten heute auf dem Polizei-Amte erscheinen, um die Eidesformel, die dem neuen Kaiser zu leisten sei, zu unterschreiben. Die Ceremonie selbst sollte am andern Morgen in der Kirche stattfinden.

Diese Forderung traf die Verbannten unvorbereitet.

„Die Eitel! Was für einen Wert hat mein Eid, zum Beispiel der Eid eines Menschen, der keine Religion hat,“ sagte Tscherewin und zuckte die Achseln.

„Sie weigern sich also?“

„Oh nein! So naiv bin ich nicht, mich in so plumphen Weise auf den Weim führen zu lassen. Es ist doch klar, daß das eine Falle ist.“

„Möglich . . . aber . . . ich kann nicht . . . obgleich ich theoretisch nichts dagegen haben kann. Aber es ist etwas Ungeheuerliches dabei . . . Ich kann nicht, und sollte mir Zwangsarbeit deswegen drohen . . .“ stieß Pietroff aufgeregt hervor.

„Ich denke, es unterliegt keiner Diskussion,“ begann Arkanoff.

„Doch!“

„Ja!“

„Nein!“

„Laßt ihn reden!“

Die Stimmen wurden immer erregter.

„Also Ihr denkt, mein Mann wäre im stande, den Eid zu leisten!“ rief Frau Arkanoff ganz verzweifelt.

„Im Gegenteil, ich denke,“ wiederholte Arkanoff eigenfinnig, „daß ihn keiner von uns leisten wird, daß es nicht der Mühe wert ist, darüber zu reden. Die Frage ist nur, in welcher Form wir unsern Protest ausdrücken wollen.“

„In keiner Form! Wollt Ihr durchaus mit „jenen Herren“ reden? Die Sache ist klar genug: wir kommen nicht, also wollen wir nicht!“ sagte Alexandroff.

„Das genügt nicht! Das verstehen sie nicht!“ warf Samuel ein.

„Sie sind im stande zu denken, daß wir Angst haben vor ihnen,“ fügte Krassuski hinzu.

„Laßt sie denken! Was geht Euch das an, was der Zsprawnik von Dschurdschnj von Euch denkt? Wie, mit keinem von ihnen, nicht mal mit einem Minister, würde ich über meine Grundsätze sprechen. Es ist zu komisch, sich einzubilden, daß man die mit etwas anderm überzeugen könnte, als mit dem Argument der Gewalt,“ meinte Alexandroff.

„Aber wir müssen doch etwas sagen; es ist nicht um ihretwillen, aber um der Massen, um der Geschichte willen,“ wiederholte Arkanoff.

„Natürlich! Die Massen haben ja nichts anderes zu thun . . . Ich sag' Euch, jede Rederei schadet nur der Sache und nützt den Feinden. Jedesmal erfahren sie was Neues,“

Wir aber müssen sein, wie eine Wolke: niemand darf wissen, wann und aus welchem Punkte der Blitz fallen wird," pflichtete Niehorsti Alexandroff bei.

"Durchaus nicht! Wir dürfen keine Gelegenheit unbenutzt lassen, bei der es möglich ist, gerade die Regierung zu paralysieren, sie zu desorganisieren, den Einfluß der Beamten zu untergraben!" suchte Arkanoff die Gegner zu überzeugen.

Trotzdem Alexandroff seinen Standpunkt energisch verfocht, wurde er überstimmt; sie beschloßen, ihre Weigerung zu motivieren und setzten die Antwort folgendermaßen auf: "Wir verweigern den Eid, denn wir können uns nicht verpflichten, einer despotischen Monarchie treu zu dienen."

Tscherewin bestand darauf, daß dies alles nur eine Falle sei, und daß er den Eid schwören werde. Alexandroff wies jede Erklärung mit Bestimmtheit zurück.

"Keiner gegenüber, weder einer despotischen, noch irgend einer andern! Euch werden sie nachher nur festnehmen, und das wird das einzige Resultat sein."

"Wenn wir nicht gehen, werden sie uns auch festnehmen!"

"Oh, bitte! Abwesenheit ist noch keine Uebertretung! Sie kann verschieden ausgelegt werden. Schweigen ist kein Verbrechen. Das werdet Ihr in keinem Gesetzbuch finden. Aber die Weigerung, einem Befehl nachzukommen, ist schon ein Verbrechen. Nichts ist so schwer durchzuführen, als schweigender Widerstand; aber der ist auch am mächtigsten. Ein Gespräch mit dem Feinde ist schon ein Kompromiß."

Da sie fürchteten, ihre Weigerung könnte eine Verhaftung zur Folge haben, fanden sie es nicht ratsam, alle auf einmal auf die Polizei zu gehen.

"Einzeln kann's noch schlimmer werden."

"Wir könnten einen Bevollmächtigten hinschicken."

"Das ist nicht gesetzlich. Der Ispravnik wird keine allgemeine Deklaration annehmen. Das ist nicht erlaubt."

"Was liegt übrigens daran? Schlimmer ist, daß ihnen niemand wehren kann, herzukommen und uns hier zu verhaften."

"Ich sag' Euch, das ist eine Falle!" wiederholte Tscherewin. Niehorsti ging fürchtbar aufgeregt in der Zurte auf und ab.

"Hört," sagte er endlich, indem er mitten in der Stube stehen blieb. "Wir haben einen ganzen Vorrat an Zwieback, haben Gewehre, haben für vier Mann Pulver, mit einem Worte alles, was zur Flucht vorbereitet ist. Das können wir herbringen. Die Wände der Zurte sind dick genug und mit Erde bedeckt. Vom Flur aus können wir sehr gut schießen. Wir können Widerstand leisten. Bis zum Frühling können wir eine Belagerung aushalten, und wenn der Schnee geschmolzen ist, gehen wir in die Wälder. Laßt Samuel mit unserm Protest auf die Polizei gehen und die andern können indessen die Vorräte herbeischaffen."

Dann setzte er seine hastige, nervöse Wanderung fort. Die Holzscheite im Ofen knisterten; der rote Schein beleuchtete die Menschen, die in bebender Erwartung um den Tisch und auf den Bänken an den niedrigen, schwarzeräucherten Wänden saßen.

"Nach dem, was in Rußland vorgefallen ist, wird das nicht den geringsten Eindruck machen, glaub' ich!" sagte Arkanoff endlich. "Uebrigens, ich bin einverstanden," fügte er mißmutig hinzu, als er in die flammenden Augen seiner Frau blickte.

Niehorsti blieb vor ihm stehen.

"Wir wollen niemand zwingen. Aber wir vier, die wir fliehen wollen, wir thun's gewiß. Hab' ich recht, Freunde?"

Alexandroff, der neben ihm stand, nickte mit dem Kopfe. Boronin und Krassuski traten bleich und düster blickend zu ihnen.

"Das Pferd geben wir Jan, er wird dafür sorgen."

"In der Speisekammer und im Flur müssen Schießscharten angebracht werden."

"Das wird sich schon einrichten lassen. Wir haben Zeit genug. Vor allem müssen wir Kugeln und Pulver haben."

Krassuski und Boronin gingen in die Schmiede, die Nerze und Gewehre zu holen.

In der Zurte herrschte schweres, peinvolles Schweigen. Hans Eintritt brach dasselbe. Er war vom Scheitel bis zur Sohle mit Schnee bedeckt. Er sah sie an und ohne ihnen einen Gruß zu bieten, machte er sich vor allem daran, seine erstarrten Hände am Feuer zu wärmen.

"Woher kommen Sie?"

"Sie haben mich rufen lassen — des Eides wegen."

"Nun, und wie war's?"

"Ich hab' Ihnen gesagt, ich hätte schon Treue geschworen — den Bergen, den Thälern . . . und den Feldern . . ." brachte er mühsam hervor und schüttelte den Schnee von seiner Mütze.

"Und sie haben Dich fortgelassen?"

"Warum sollten sie mich nicht fortlassen? Ich hab' ihnen nichts gethan!"

Er berichtete haarklein, wie es gewesen war. Als Krassuski und Boronin mit der Munition kamen, und Niehorsti gleich ansang, die Patronen zurechtzumachen, schüttelte Jan traurig den Kopf.

"Ich bin zu alt dazu, meine Herren. Ich habe Kinder. . . Ich weiß wohl, das Leben wird mir hier nicht leicht gemacht werden . . ."

"Ja, Deinen Posten wirst Du verlieren. Aber wir würden Dich nicht bei uns aufnehmen, selbst wenn Du's wolltest. Wir bleiben hier, aber ohne verheiratete Leute und ohne Frauen," fügte Niehorsti hinzu, indem er Eugenien von der Seite ansah; aber diese rührte sich nicht.

An einer Ecke des Tisches schrieb Samuel schnell die Deklaration.

"Fertig! Unterschreibt!"

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Bayreuth.

Bayreuth ist nicht nur interessant als Festspielstadt. Schon wenn man mit der Eisenbahn sich von Nürnberg aus nähert, fällt die seltene und eigentümliche Formation des Landes auf. Die Bahn führt durch das Thal der Pegnitz, das von Höhenzügen begrenzt ist. Das Gelände verengt sich und mündet in das obere Pegnitzthal, das eng und gewunden sich darstellt. An Sommerfrischen, die hübsch im Grünen wie versteckt sind, an Dörfern, die abseits von dem Bahngleise an den Bindungen des Flusses liegen, den die Bahn immer wieder überschreitet, vorbei, geht es sacht aufwärts. An den Hängen der Höhenzüge fällt das Gestein auf, das immer wieder unter der grünen Decke zu Tage tritt, unregelmäßige, ragende Felsblöcke, grau und verwittert. Die kleinen Berge erhalten dadurch ein seltsames, beinahe wildes, struppiges Aussehen. Nicht weit von Mupprechtsflegel liegt die Ruine Hertenstein, die in dem mittelhochdeutschen Heldengedicht Wolframs von Eschenbach "Parcival" schon Erwähnung findet. Die malerischen Städtchen mit alten Stadthoren, überragt von Burgen und Festen lohnen auch wohl, daß man nicht mit der Eisenbahn an ihnen vorbeifliegt. Eine Fußwanderung bietet des Reizvollen genug, bei dem Dorfe Krottensee liegt die Maximiliansgrotte, eine große Tropfsteinhöhle, die seit 1878 bequem zugänglich ist. Fünf große Hallen nehmen den Eintretenden auf. Prachtvoll ragende Stalaktiten entzücken das Auge, das zum Schluß von den malerischen Effekten des Kristallpalastes gebildet ist. Dann erweitert sich das Thal wieder. Die felsigen Höhen treten zurück. Wie gewunden dieses Thal ist, erfieht man daraus, daß die Eisenbahn, die möglichst den direkten Weg wählt, an zwanzigmal über die Pegnitz führt und in zehn Tunneln den sonst nötigen Umweg abschneidet.

Im sanft hügeligen Flachlande geht es nun weiter, an Kreuzen vorbei, dem alten Ort, der durch seine einfach grauen und bunten Töpferwaren in früheren Zeiten bekannt war, dessen beste Erzeugnisse in unsren Museen stehen, durch das Thal des roten Mains nach Bayreuth. Bevor der Zug in den kleinen Bahnhof einläuft, kommen wir rechts an dem Wagner-Theater vorbei, das auf einem kleinen Hügel über der Stadt liegt, ein anspruchsloser Bau, ohne Zierrat, sogar ohne Park, nur Steine und Fachwerk, von einem schönen Park und Anlagen umgeben. Geradeswegs steigt der Fahrweg, zu beiden Seiten von Fußwegen flankiert, hinan zu dem Hause. Ganz Bayreuth ist auf den Weinen, wenn die Anfahr beginnt. Die Familie Wagner fährt in einer ganz einfachen, schwarzen Landkutsche zum Festspielhause. Ein wenig höher noch liegt die Bürgerreuth, ein ländliches Haus, das in den Pausen an den im Freien stehenden Tischen die Festspielbesucher erquid.

Bayreuth liegt etwa in der Mitte zwischen dem Fichtelgebirge und der fränkischen Schweiz. Der Charakter der fränkischen Schweiz ist der eines Hochplateaus, durchschnitten von kleineren und größeren Thälern. Auch hier trifft man überall eigenartige Felsgebilde. Auf den bewaldeten Höhen thronen alte Burgen, zerfallen und morisch. Das Gestein, das die Felsen bildete, ist meist Kalkstein. Auffallend sind dabei die seltsamen Formationen, die der Fels angenommen. Mit das Eigenartigste bilden die Höhlen, die eine Sehenswürdigkeit für sich sind. Die Höhlen der fränkischen Schweiz sind bekannt und Gegenstand besonderer Untersuchungen. Tropfsteingebilde finden wir in den Höhlen. In fast allen Sammlungen finden wir die Nester der urweltlichen Tiere, die hier gefunden wurden, entweder auf dem Grunde der Höhlen unter Schutt und Gestein, oder in Abdrücken im Kalkstein. Diese Höhlen — sie zerfallen oft in mehrere Stockwerke, die wieder

in verschiedene Kammern abgeteilt sind, die die verschiedenen Nester bergen je nach der Gattung — dienen den Tieren zum Schlupfwinkel, in dem sie verenden mußten, um nach tausend und aber-tausend Jahren jetzt durch uns ans Licht gezogen zu werden. Staunend und sinnend stehen wir davor und lesen mancherlei aus diesen jahrtausendalten Zeichen. So genau sind diese Abbildungen, bis ins kleinste ist alles nachgebildet, wie bei einem galvanischen Abdruck. Die feinste Feder, der dünnste Knochen, ja jedes Härchen ist hier festgehalten, und durch diese zufällig aufbewahrten Nester kennen wir die Tierwelt jener uralten Zeit. Es ist ein seltsames Gefühl, vor einer solchen Platte zu stehen, die Jahrtausende überdauerte, die eine Tierform deutlich zeigt, die nicht mehr existiert und von der wir nichts wissen würden, hätten wir nicht diese deutliche, für sich zeugende Erinnerung.

Auf dem Fichtelgebirge entspringen Eger und Saale, der weiße Main, die Naab. Es ist eine Wassercheide. Mit der Elbe, dem Rhein, der Donau ist das Gebirge damit verbunden, weiterhin durch diese Flüsse wieder mit der Nordsee und dem Schwarzen Meere. Granit, Gneis und kristallinischer Schiefer bilden den Grundstock des Gebirges nebst seinen Ablagerungen. Dunkle Fichten- und Tannenwälder, ein fruchtbarer Waldboden geben ihm sein Gepräge. Der Döhlenlopf (1024 Meter) und der Schneeberg (1058 Meter) sind die höchsten Erhebungen. Auf dem Gipfel des Schneeberges das Döhlenlopf, eine Felsgruppe, die sieben Meter hoch und bequem zu ersteigen ist. Eine Schutzhütte bietet Unterkunft. Die Rundschau eröffnet den Ausblick auf das Erzgebirge, die Thüringer Berge und die nahe Umgebung. Weiter ist die Aussicht vom Döhlenlopf. Der Weg geht in der Höhe auf Granitstufen am Schneeloch vorbei, einer fünf Meter tiefen Grube, in der im Sommer noch Schnee liegt. Auf einer Steinplatte befindet sich das uralte Bild des Döhlenlopfes. Früher wurde im Fichtelgebirge lebhafter Bergbau betrieben, Gold, Silber, Blei, Zinn, Antimon. Jetzt ist der Bergbau überall erloschen. Nur Schutthalde zeugen noch davon. Dafür werden jetzt in den Ortschaften andre Industrien betrieben, Steinschleifereien, Glashleifereien.

Wahreuth selbst ist voller Erinnerungen. Man merkt dieses schöne, gesegnete Alter, wenn man durch die kleinen, aber vornehmen Gassen geht. Wenn man abends auf dem Festspielshügel steht — von wo aus man den besten Ueberblick über die nahe Umgebung hat — und die Abendsonne auf den weiten Flächen der grünen Thäler liegt, die in diesem gelben Licht sanft glühen, überall, bis zum fernsten Horizont die feinen, leicht und sanft geschwungenen Linien der fränkischen Ebene, Wiesen, gelbe Felder, Dörfer dazwischen, alles ruhig träumend, endlos in der Unendlichkeit der Ebene, dann spürt man diesen feinen Reiz des Alters.

Wahreuth ist voller Erinnerungen. Sie reichen nicht ins Altertum zurück. Aber sie sind gewichtig genug, uns an geistige Epochen unsres Volkes zu erinnern.

Ein Prachtbau ist das alte, 1748 erbaute Kolotheater. Die Logen sind so klein, daß man nur mit Mühe hineingelangt und zusammengezwängt sitzen muß. Reiche Vergoldung schmückt das Innere. Das Proscenium ist in vollendet schönen Linien gehalten. Die Bühne ist die größte Deutschlands. Der reichverzierte, sammetne Vorhang hat ein Schicksal gehabt. Er wurde von Napoleon I. — er repräsentierte ein kleines Vermögen — nach Paris mitgenommen, dann holten ihn sich die Oesterreicher von dort und brachten ihn für das Hofburg-Theater nach Wien.

Durch einen Garten von der Straße getrennt, liegt Richard Wagners Haus „Wahnfried“ in der nach ihm benannten Straße. Eine Egraffito-Zeichnung schmückt den Giebel: Wotan als Wanderer lauscht den weisen Raben, rechts die griechische Tragödie, links die Musik. Der Knabe Siegfried daneben, die Kunst der Zukunft symbolisierend! An das Haus schließt sich hinten ein Garten, der an den Schlosspark grenzt. Eine kleine Gitterthür führt direkt hinein. So konnte Richard Wagner von seinem Garten aus ungehindert in den Schlossgarten eintreten. Hinter dem Hause befindet sich auch das Grab Richard Wagners, eine einfache Stätte, von schattigen Bäumen umstellt; friedlich gehen die stillen Wege des Hofgartens daran vorbei; eine riesige, von Ephen umrannte Granitplatte liegt auf dem Grabe.

Noch ein anderer Toter ruht hier: Franz Liszt. In der Lisztstraße liegt das Sterbehäus Liszt's. Auf dem Friedhofe birgt ein in romantischem Stil erbautes kleines Mausoleum die Reste. Nicht weit davon ruht Jean Paul unter einem großen Granitblock, dessen Standbild in der Stadt den nach ihm benannten Platz schmückt. Jean Paul lebte hier die letzte Zeit seines Lebens. Das Wohn- und Sterbehäus ist durch eine Tafel gekennzeichnet. Jean Paul ging oft eine halbe Stunde aus der Stadt hinaus nach einem Wirtshaus, das an der Straßenbiegung nach der Eremitage liegt: des Kollwenzels Haus. Die Wirtin, eine alte Frau mit gewandtem Mutterwitz, machte es ihm hier bequem, ließ sich von ihm seine Sachen vorlesen und kritisierte sie. „Hier dichtete Jean Paul“ steht über dem kleinen Haus. Die Stube, in der er zu arbeiten pflegte, ist erhalten in dem früheren Zustand, sein Bildnis, seine Pflüster, ein Heft mit Notizen finden sich darin. Es ist nach dem Hofe zu gelegen. Hinter dem Hause stand früher eine Gartenlaube, in der Jean Paul mit seiner Familie schöne Abendstunden verbrachte, wie er selbst sagt, „die schönsten seines Lebens“.

Eine breite Allee führt weiter zu der Eremitage, einem Lustschloß mit schönem alten Park, Wald und Wiesen, Arkaden und

Gallen, Wasserflüssen, Ruinen. Ein Sonnenkomet umgiebt in halbrundem Bogen das große Bassin. Die Säulen und die Seitenwände sind mit farbigen Steinen verkleidet, der Sonnenkomet selbst besteht aus Bergkristall. In Blei getriebene und vergoldete Ornamente schmücken die Außenfront. Bemerkenswert ist hier noch ein steinernes Theater, im Walde als Ruine aufgebaut.

Auch wenn Wahreuth kein Festspielhaus hätte, böte es so genug, um einen Besuch zu rechtfertigen. Und thatsächlich nehmen manche hier längeren Aufenthalt, durch den stillen Charakter der Stadt und die schöne Landschaft angezogen. —

Ernst Schur.

Kleines feuilleton.

ff. Das Fließ. Was anderwärts in gebirgigen und hügeligen Gegenden der Bach ist, das ist in der norddeutschen Tiefebene das Fließ. O, es ist ein großer Unterschied zwischen beiden, ein Unterschied fast wie zwischen Tag und Nacht. Aber die Nacht ist ein Teil des Tages, und das Fließ ist auch nur eine besondere Ausbildung des Baches. Im norddeutschen Flachlande fehlen nicht nur die größeren Höhen, wie in jeder Ebene, es fehlen auch die Quellen. Gewiß sind auch Quellen mehr oder minder an Höhen gebunden. Aber einige Hügel hat schließlich die norddeutsche Tiefebene auch. Allein das Terrain ist sandig bis zu einer gewissen Tiefe. Zwar giebt es unten, oft gar nicht so weit von der Oberfläche des Bodens entfernt, auch Lehm- und Thonschichten, die das Wasser auffammeln. Die Entstehung dieser Schichten bringt es jedoch mit sich, daß sie sich fast immer in gleicher Entfernung von der Oberfläche hinziehen. Sie treten nie zu Tage, und so kann auch das Wasser, das über ihnen ruht, nicht zur Oberfläche hervorsiehen, es bleibt gleichfalls in der Tiefe. Quellenbildung ist demnach sehr selten im niederdeutschen Flachland. Von den Höhen aber läuft das Wasser, wenn nicht starke Gewitterregen oder Wolkenbrüche sich einstellen, nicht herab, das Wasser dringt mit Leichtigkeit in den sandigen Boden ein. Hier verfidert es entweder in der Tiefe, oder es gelangt auf eine undurchlässige Schicht und läuft an dieser nach dem Thale ab, ohne indes — aus den bereits angeführten Gründen — zu Tage zu treten. So fehlt denn hier in der norddeutschen Tiefebene der durch Quellen und durch von den Höhen fließendes Wasser gespeiste Bach fast gänzlich, der munter plätschernde, unruhige, überaus liebliche, freundliche Bach. An seine Stelle tritt das Fließ. Es stellt meist den Abfluß eines Sees, eines Sumpfes oder Moores dar. Da es an Höhen fehlt, der Anfang des Fließes nicht viel höher als seine Mündung liegt, so ist der Lauf träge. Das Wasser fließt langsam dahin. Und weil es langsam fließt, so lagert es viel Schlamm ab und droht, leicht zu versumpfen. Gleich dem Bach schlängelt es sich oft in zahllosen Windungen dahin. Denn wenn die Kraft des Wassers auch nicht stark ist, um die Böschungen schnell zu verändern, so halten dafür die Ufer bei ihrer sandigen Beschaffenheit auch nicht lange der Berührung mit dem Wasser stand. Sie werden unterwaschen und stürzen alsdann ein. Dadurch bekommt der Lauf des Wassers fortgesetzt neue Richtungen. Man sieht aber auch sehr geradlinige Fließe, die, von Menschenhand reguliert, nichts weiter als Abzugsgräben auf Mooren, nassen Wiesen und Feldern sind. Wo das Fließ sich selbst überlassen bleibt, und wo es nicht — was allerdings häufig der Fall ist — im Hochsommer wasserleer ist, da entwickelt sich an ihm eine reiche Vegetation. Das langsam fließende und darum sehr warme Wasser und der Schlamm rufen große Fruchtbarkeit hervor. Erlen und Weiden, wie auch Eichen wachsen an seinen Ufern, dazu eine Menge Sträucher. Der Hopfen wuchert hier in unbändiger Ueppigkeit und bildet, um Baum und Strauch geschlungen, schöne buschige Lauben an und über dem Fließ. Ein dichter Flor von Blumen begrenzt die Uferländer. In dem langsam fließenden Wasser gedeiht selbst die Calla und die schöne gelbe Schwertlilie, die sonst meist an sumpfigen See-Ufern zu finden ist. Die Ueppigkeit des Pflanzenwuchses ist fast stärker als an den rechten Bächen, aber es ist mehr die Ueppigkeit des Sumpfes; das muntere, jugendfrische, rührige, liebliche Treiben, das dem Gebirgsbach eigen ist, fehlt dem Fließ der norddeutschen Tiefebene. —

k. Kinder als Dichter. Ernest Blum teilt in seinem „Journal d'un Vaudevilliste“ ein paar Dichtungen mit, die Kinder gemacht haben. „Eines Tages,“ so erzählt er, „kam einer meiner Freunde zu mir und brachte seinen fünfjährigen Jungen mit. „Ich stelle Dir einen Kollegen vor,“ sagte er. Ich begrüßte den kleinen Mann freundlich, denn fünfjährige Kollegen beunruhigen einen noch nicht. „Sein Pate hat ihm ein kleines Theater geschenkt und zu dessen Eröffnung hat er ein Stück geschrieben. Das will ich Dir zeigen,“ erklärte der Vater voll Stolz. Dieses Opus lautete wörtlich folgendermaßen: Zujules: „Guten Tag, liebe Cousine, wie geht's?“ — Die Cousine: „Danke, gut, Zujules.“ Zujules: „Wenn es Dir gut geht, so geht es der Tante, die Dich sehr liebt, auch gut.“ Die Cousine: „Natürlich, und wie geht es Dir?“ Zujules: „Mir geht es auch gut, nur hat mich Papa heute morgen ausgeschimpft, weil ich immer die Finger in die Nase stecke.“ Die Cousine: „Warum steckst Du denn die Finger in die Nase?“ Zujules: „Ich will sie mir wärmen, wenn mir kalt ist.“ Die Cousine: „Ah, da kommt der Schlossgärtner. Guten Tag, Gärtner.“ Zujules: „Guten Tag, Gärtner.“ Der Gärtner: „Wünsche auch Ihnen beiden einen guten Tag, Herr Zujules und Frau Cousine.“ Zujules: „Bringen Sie mir auch mit,

was ich Ihnen aufgetragen habe?" Die Cousine: „Was hast Du ihm denn aufgetragen?" Zujules: „Schöne Blumen aus Zucker soll er bringen, wie man sie beim Konditor kauft." Die Cousine: „Du liebst also Zuderblumen mehr als die andern?" Zujules: „Ja, weil man sie essen kann und, wenn es dann regnet, dann läßt der liebe Gott Zuderwasser regnen." Der Gärtner: „Ich bringe sie Ihnen mit; Sie wissen, Herr Zujules, Ihnen kann ich nichts abschlagen." Zujules: „Danke, Gärtner, was soll ich Ihnen für Ihre Mühe geben?" Der Gärtner: „Was Sie wollen." Zujules: „Nun wohl, dann gebe ich Ihnen die Hand meiner Tochter." — Der Vorhang fällt. — Eines Tages gab man mir auch eine Geschichte zu lesen, die ein sechsjähriges Kind geschrieben hatte und die so anfing: „Es war einmal ein König und eine Königin, die hatten keine Kinder; da trafen sie eine gute Fee, die sagte zu ihnen: Liebet Euren Vater und Eure Mutter, lernet tüchtig Eure Schulaufgaben, und Ihr werdet erhalten, was Ihr wünscht." Wirklich brachte 15 Tage danach der König einen Sohn zur Welt." —

Astronomisches.

en. Die Atmosphäre der Planeten. An der Lowell-Sternwarte sind spektroskopische Untersuchungen an den Planeten Uranus und Neptun vorgenommen worden. Das Spektrum des Neptun erinnert merkwürdigerweise an das eines Fixsterns, nämlich des Pollux im Sternbild der Zwillinge. Mit ziemlicher Sicherheit geht daraus hervor, daß in der Atmosphäre des Neptun eine erhebliche Menge von freiem Wasserstoff vorhanden ist, der sich bekanntlich im Luftmeer der Erde nicht findet. Das Spektrum des Uranus zeigt kaum eine Abweichung vom gewöhnlichen Sonnenspektrum, ausgenommen eine auffallende Linie, die sich nur auf eine Gegenwart des Elements Helium deuten ließe, aber wohl noch einer Bestätigung bedarf. Das Helium findet sich allerdings auch in der Erdatmosphäre, aber in so geringer Menge, daß sein Nachweis erst in jüngster Zeit und nur mit den feinsten chemischen Mitteln gelungen ist. Wenn dagegen eine Heliumlinie im Spektrum des Uranus tatsächlich vorhanden ist, so spricht sie für das Vorhandensein einer erheblichen Menge von Helium in der Lufthülle dieses Planeten. Außerdem enthält die Atmosphäre des Uranus gleichfalls freien Wasserstoff, aber nicht so reichlich wie die des Neptun. Die Schicht von Gasen über dem Neptun muß übrigens auch eine viel größere Höhe besitzen. Im Spektrum dieses äußersten Planeten des Sonnensystems finden sich einige starke Bänder, deren Ursprung bisher noch unbekannt ist. Vielleicht deuten sie auf Wasserdampf, doch meint der beobachtende Astronom, daß sie möglicherweise durch Gase veranlaßt werden, die ähnlich wie Wasserstoff und Helium, aber noch leichter als diese sein müßten. Die Tatsache, daß diese Gase bisher in den Spektren von Sternen noch niemals vorgefunden worden sind, erklärt derselbe Fachmann dadurch, daß in den Fixsternen die Temperatur zu hoch dafür sei. —

Technisches.

c. h. Waschanstalt mit elektrischem Antrieb. (Nachdruck verboten.) Vor kurzem ist in Washington (Amerika) von der Firma F. S. Walker eine große Waschanstalt errichtet worden, welche aus Grund der modernen Einrichtung wohl als eine der vorzüglichsten Anlagen dieser Art betrachtet werden kann. Ehe man mit dem Neubau begann, wurden erst die renommiertesten Wäschereien des Landes befragt, um die neuesten Erfahrungen und Vervollkommnungen bei dem neuen Etablissement berufsichtig zu können. Das Gebäude besteht aus einem Bauwerk von 25 Metern Länge und 45 Metern Tiefe, es besitzt drei Stockwerke mit einem Dachgeschoß und ist aus Eisen und Ziegelmauerwerk aufgeführt. Im Maschinenraum ist eine Dampfmaschine mit einer Leistung von 116 Pferdestärken aufgestellt, welche mit einer 75 Kilowatt-Dynamomaschine direkt gekuppelt ist. Das aus Marmor angefertigte Schaltbrett besteht aus drei Abteilungen und ist mit den neuesten Regapparat ausgestattet. An den Maschinenraum stößt der Kesselraum, welcher zwei horizontale Röhrenkessel mit einer Leistung von 300 Pferdestärken und einem größen Ecomiser zum Vorwärmen des Kesselwassers enthält. Das in der Anlage benutzte Wasser wird in zwei auf dem Dache aufgestellten Reservoirs mit einem Fassungsraum von je 27 000 Litern filtriert; das eine liefert heißes Wasser, indem es durch den Ecomiser nach einem Speisewasser-Ämwärmer fließt, durch welchen der Auspuff der Dampfmaschine hindurchgeführt wird. Auf diese Weise verschafft man sich ohne nennenswerte Kosten eine unbegrenzte Menge Wasser. Die gesamte Anlage ist mit Dampfheizung ausgestattet, wobei man ebenfalls den Auspuff der Dampfmaschine verwendet. Die Kosten für diese Heizungsanlage sind daher auch so gut wie Null.

Das erste, was dem Besucher des Etablissements in die Augen fällt, ist das Fehlen fast aller Riemen und Riemenscheiben, welche man sonst in den Arbeitsfäden derartiger Anlagen antrifft. Dasselbe besitzt nämlich Elektromotoren-Antrieb, und zwar ist der Einzelantrieb zur Anwendung gekommen, jede einzelne Arbeitsmaschine wird also von einem besonderen Elektromotor betätigt, während sämtliche Motoren von einer gemeinsamen Stromquelle (Stromerzeugern) gespeist werden. Diese Antriebsweise besitzt den Vorteil, daß der Elektromotor nur so lange läuft, als die von ihm angetriebene Maschine arbeitet; wird diese außer Betrieb gesetzt, so wird auch der zugehörige Motor ausgeschaltet, und es findet kein

nukloher Stromverbrauch statt. Bekanntlich gehen in Waschanstalten mit Dampftrieb enorme Mengen Energie bei Riemenübertragung dadurch verloren, daß häufig einzelne Maschinen still stehen müssen; die Dampfmaschine läuft aber trotz der geringeren Belastung weiter.

Es sind vier sogenannte Hemdenstärker und zwei Tragen- und Manschettenstärker vorhanden, welche mittels einer sechs Meter langen Welle von einem Elektromotor mit einer Leistung von einer Pferdestärke angetrieben werden. Ferner besitzt die Anlage zwei Chemisette- und zwei Manschetten-Preßmaschinen, welche ebenfalls von einem 1 Pferdestärke-Motor betätigt werden. Sämtliche Motoren gehören der bekannten Croder-Wheeler-Type an. Die Hemdenplätt-Abteilung besteht aus vier Reihen von Plätt-Apparaten, von denen jede Reihe vier Apparate enthält. Diese erhalten eine ruckweise Bewegung und zwar mittels einer von Schukleisten umgebenen Kette, welche mit einem 1 Pferdestärke-Motor verbunden ist. Die übrigen Maschinen werden ebenfalls von Elektromotoren mit einer Leistung von $\frac{1}{4}$ bis 1 Pferdestärke angetrieben. —

Humoristisches.

— Gekauft. Schlaumeier fragt in einem Anknuffsbureau an: „Ist Lippmann senior, Getreidehändler, zahlungsfähig? Ich habe einen Wechsel auf ihn." —

„Der Mann ist gut für jeden Betrag. Schade nur, daß er blind ist." —

„Blind?" ruft Schlaumeier entsetzt, „dann bin ich geliefert — der Wechsel ist bei Sicht zahlbar." —

— Niedergang des Messergewerbes. „No, Kavel, thua do Deine Brillanten runter; bei do teuren Viechpreis leid's es nimmer, daß ma oan verwurstelet!" —

— Druckfehler. Die junge Dichterin hat die Blide der ganzen deutschen Lebewelt auf sich gelenkt. —

— Unter Kriegskorrespondenten. „Können Sie chineisch, Herr Kollege?" —

„Ich nicht. Aber meine Leser werden's jetzt bald können." — („Jugend.")

Notizen.

— In Tientsin wird vom 1. Oktober ab die erste Tageszeitung in deutscher Sprache für China, „Das Tageblatt für Nordchina", erscheinen. —

— Die Lauchnitz-Kollektion umfaßt nunmehr 3713 Bände. Von diesen rühren 3378 von englischen Autoren und 335 von amerikanischen her. —

— „Das gerettete Venedig", ein fünfaktiges Trauerspiel von Hugo v. Hofmannsthal, wird als eine der ersten Neuheiten im Lessing-Theater aufgeführt werden. —

— „Ein deutscher Bauer", ein neues Schauspiel von Otto Fischer, soll Mitte Oktober im Wiener Raimund-Theater zur Erstaufführung kommen. —

— Im Lichthofe des Kunstgewerbe-Museums beginnen am 1. September wieder die Sonderausstellungen, welche auch für den Abendbesuch (wochentäglich außer Montag von 7 $\frac{1}{2}$ bis 9 $\frac{1}{2}$ Uhr) geöffnet sind. Die erste enthält Sitzmöbel aller Zeiten. —

— Bis vor kurzem betrug die größte Höhe, in die ein unbemannter Ballon gelangt war, etwa 16 000 Meter. Neulich ist nun diese Höhe um ein Wesentliches überschritten worden. Wie aus Zürich berichtet wird, drang ein von der schweizerischen meteorologischen Centralanstalt lanciertes Registrierballonpaar bis zu einer Höhe von 19 000 Meter über dem Meerespiegel empor, wobei sich ein tadelloses Funktionieren der Registrierinstrumente bis in die allerhöchsten Schichten ergab. —

— Der erste atlantische Turbinendampfer ist kürzlich vom Stapel gegangen. Das „Viktorian" getaufte Schiff ist 340 Fuß lang, 60 Fuß breit und 42 Fuß 6 Zoll tief. Es ist über 12 000 Tonnen groß. Es hat acht Verdecke, von denen sechs den Reisenden zur Verfügung stehen. Die Brücke des Kapitäns befindet sich 80 Fuß über dem Kiel. Der Schornstein hat einen Durchmesser von 20 Fuß. —

— Wie die „Augsburger Postzeitung" berichtet, hat sich kürzlich bei dem Brande in Rimpf bei Würzburg ein löstliches Stückchen abgespielt. Es rückte auch der größte Teil der Würzburger Feuerwehr nach dem bedrohten Orte ab, um helfend einzugreifen. Aber die Feuerwehr von Rimpf wachte eiferrichtig darüber, daß nur sie selbst, höchstens noch eine andre Dorffeuerwehr sich am Löschen beteiligte. Als einer der Würzburger Führer sich darüber beschwerte und Arbeit für seine Mannschaften verlangte, entgegnete einer der Dorfkommandanten: „Ist das jetzt Feuer oder unsres? Ihr wollt alles haben!" —